

Alte Musik

Engelsstimmen



Words of the Angel: Messe de Tournai/ Ivan Moody: Words of the Angel. Trio Mediaeval (Anna Maria Friman, Linn Andrea Fuglseth, Torunn Østrem Os-sum)

ECM New Series 1753/ Universal 461 782-2



Alle Engel sind männlich. Das setzt die andere Hälfte des Himmels noch heute ins Abseits. Mittelalterliche Musik – John Potter betont es in seinem Booklet-Essay – ist, gerade unter den Prämissen der authentischen Aufführungspraxis, traditionell eine Männerdomäne. Wer die zehn Jahre alte Aufnahme der aus dem zweiten Viertel des 14. Jahrhunderts stammenden „Messe de Tournai“ durch das französische Ensemble Organum mit seinem düsteren, mönchischen Klang kennt und schätzt, kann sich diese Musik zunächst nur schwer von Frauenstimmen gesungen vorstellen. Die drei Norwegerinnen des Trio Mediaeval, die hörbar in die Schule des Hilliard Ensembles gegangen sind, wagen das Experiment gegen die eingefleischten Erwartungen des Geschmacks. Selten hat mich eine Debütplatte so überzeugt wie diese. Das beginnt mit der klugen Entscheidung, die mittelalterliche Messe zwar nicht wie die Sätze einer Sinfonie pausenlos aufeinander folgen zu lassen, aber dennoch der Versuchung zur Rekonstruktion einer vollständigen Messfeier zu widerstehen. Das Trio Mediaeval bettet die mehrstimmigen Messsätze vielmehr ein zwischen Marienmotetten und Sequenzen englischen Ursprungs aus dem 14. Jahrhundert und einstimmigen italienischen Laude aus dem 13. Jahrhundert. (Entbehrlich scheint mir nur die Motette „Words of the Angel“ des englischen Minimalisten Ivan Moody, die im Vergleich zur spirituellen Linearität der mittelalterlichen Originale wie ein lauer Aufguss wirkt.) Auf diese Weise hebt sich die dreistimmige Polyphonie ab und weist doch immer auf ihre Herkunft aus der einstimmigen Gregorianik hin. Im Kontrast zu diesem planeren Gesang wirkt die Mehrstimmigkeit umso festlicher und prunkvoller, was sie im kirchlichen Alltag ja auch war. Die drei jungen Norwegerinnen bestechen durch eine staunenswerte Perfektion sowohl im Zusammenklang der Messsätze wie in den solistischen Stücken. Ihre Stimmen erklingen mit einer Klarheit und Leichtigkeit jenseits aller Schwere und aller pseudoreligiösen Bedeutung, ohne darum die rituelle Herkunft dieser Musik zu verleugnen.

■ Uwe Schweikert

Bachiana

Der Jenaische Wein- & Bierrufer. Musikalischer Humor der Bach-Familie: Mitglieder der Rheinischen Kantorei und des Kleinen Konzerts, Hermann Max cpo 999 797-2

■ ■ ■ ■ □ □ □

Bachiana. Musik der Bach-Familie. Musica Antiqua Köln, Reinhard Goebel Archiv Produktion/Universal 471 150-2

■ ■ ■ ■ ■ □

Johann Sebastian Bach war der Spross einer weit verzweigten Musikerfamilie, deren Genealogie er selbst in einer Ahnentafel, dem so genannten „Ursprung“, festgehalten hat. Offensichtlich hat er das von seinen Vorfahren in zwei Jahrhunderten erworbene Handwerk als den goldenen Boden betrachtet, auf dem seine einzigartigen musikalischen Fertigkeiten wurzelten. Reinhard Goebel und Hermann Max, zwei Pioniere der historischen Aufführungspraxis in Deutschland, haben einige dieser Werke von Mitglie-

dern der Familie vor, neben und nach dem Thomaskantor ausgegraben. Anreger ist dieser Gang ins Unterholz der Musikgeschichte allemal. Bei Max wird er dem Zuhörer allerdings arg sauer gemacht. Denn anders als in des Thomaskantors Kaffee- oder Bauernkantate erhebt sich in Johann Nicolaus Bachs (1669–1753) komischem Singspiel „Der Jenaische Wein- und Bierrufer“ die Musik kaum über die Plattitüden des Textes. Ähnliches gilt für die steifen Lieder des Bachenkels Wilhelm Friedrich Ernst Bach (1759–1845), des letzten komponierenden Nachkommen der Familie. Als man die CD schon verloren geben will, geschieht ein kleines Wunder: Johann Christoph Bachs (1642–1703) Hochzeitskonzert „Meine Freundin, du bist schön“ aus dem Jahre 1694 entpuppt sich als ein gleichermaßen bezauberndes wie trefflich gearbeitetes Werk. Seine rhetorischen – in der Handschrift übrigens von Johann Sebastians Vater Ambrosius kommentierten – Kunstfertigkeiten lassen sich durchaus mit denen des Thomaskantors messen. Und da sich auch die Interpretation durch die Gesangssolisten Markus Schäfer, Ekkehard Abele, Beat Duddeck und Veronika Winter auf der Höhe der Werks bewegt, ist das Vergnügen vollkommen. Vom selben Johann Christoph Bach stammt auch der Haupttreffer der CD, die Reinhard Goebel mit Instrumentalwerken der Bach-Familie eingespielt hat. Seine „Aria Eberliniana pro dormente Camillo“ für Cembalo solo entpuppt sich als ein ausgedehntes Variationswerk, das hörbar macht, wo der Bach der „Goldberg-Variationen“ in die Schule ging.

Auch Goebels durchweg brillant musizierte Auswahl kann nicht ganz die Klippen des musikalisch Belanglosen wie die altfränkisch-verzopften Sonaten von Heinrich Bach (1615–1692) umschiffen. Immerhin gelingen auch ihm zwei veritable Funde: Sonate und Capriccio eines in der Handschrift als „Signr. Pach“ Bezeichneten entpuppen sich als funkelnde Violinmusik und das Concerto D-Dur des aus der Meininger Linie stammenden Johann Ludwig Bach (1677–1731) besitzt eine krause Genialität, die jeden Zweifel an seiner Authentizität erstickt. Goebel beschließt seine Auswahl mit einem dreisätzigen Concerto, einer Bearbeitung der Sinfonia des Orestoratoriums BWV 249, die ursprünglich wohl auf ein Instrumentalwerk zurückging.

Die festliche Brillanz dieses Werks mutet wie die Quintessenz der spiel- und satztechnischen Anregungen an, die der Thomaskantor der Musik seiner Vorgänger verdankt. Wie stets bei dem entdeckungsfreudigen Goebel vereinen sich Philologie und Interpretation auf ideale Weise.

■ Uwe Schweikert

Kammermusik

Roter Faden



Giacinto Scelsi: Steichquartett Nr. 4, Elohim, Duo für Violine und Violoncello, Anagamin, Maknongan, Natura renovatur; Klangforum Wien, Ltg.: Hans Zender.

Kairos/Edel Classics 0012162KAI

■ ■ ■ ■ ■ □

Giacinto Scelsi – erleuchteter Mystiker und raffinierter Selbst-Mystifizierer, Pionier der Klangkomposition und minimalistischer Ein-Ton-Komponist, adliger Ausbeuter, Dilettant und Scharlatan – kein Wunder, dass einem Künstler, dem in den dreißig Jahren seit seiner „Entdeckung“ schon so viele, meist wenig schmeichelhafte Etiketten angeklebt wurden, auch dreizehn Jahre nach seinem Tod entweder kultische Verehrung oder tiefe Verachtung entgegengebracht wird. Das ist aber für ein Label, welches sich in der kurzen Zeit

seines Wirkens einen Ruf als hervorragender Sachwalter Neuer und neuester Musik erworben hat, noch lange kein Grund, auch mit dieser singulären Erscheinung innerhalb der Musik des 20. Jahrhunderts einen editorisch derart lieblosen Umgang zu pflegen. Schon frühere CD-Booklets dieser Serie hatten durch ihre hochtrabende Geschwätzigkeit für Verdruss gesorgt – mit solch verquastem Wortbeiträgen (und stammten sie von den Komponisten selber) wird der zeitgenössischen Musik kein einziger verständiger Hörer erschlossen. Diesmal jedoch findet man zu den erklingenden Werken kein einziges erklärendes Wort und muss schon auf die wegweisende, aber lange vergriffene Einspielung der Streichquartette durch das Arditti Quartet (Editions Salabert) zurückgreifen, um zum Beispiel zu erfahren, dass es sich beim 4. Quartett von 1964 um eines der bahnbrechenden Werke der neueren Literatur handelt: Jeder Saite (!) ist ein eigenes Notensystem zugeordnet, ganz als wäre sie ein eigenes Instrument mit individueller Klangfarbe. Obgleich die Parameter Melos und Rhythmus keine Rolle spielen, entsteht eine orchestrale Klangfülle. Ebensovienig erwähnt wird der interessante Umstand, dass Scelsi – wohl aus aufführungspraktischen Rücksichten – das Werk unter dem neuen Titel „Natura renovatur“ drei Jahre später für elf Streicher eingerichtet hat – obgleich die beiden Fassungen Anfang und Schluss der CD bilden. Wie bereits die vor zwei Jahren erschienene, erste Scelsi-Veröffentlichung bei Kairos wurde auch diese zweite aus einer Reihe von über mehrere Jahre und Orte sich verteilenden Aufnahmesitzungen zusammengestellt. Ein roter Faden entsteht dadurch, dass es stets Mitglieder des verdienten Klangforum Wien sind, die sich seiner Kammermusik für Streicher annehmen. Das schöne Cover, die unkonventionellen Selbstausagen Scelsis und zwei Schnappschüsse des kamerascheuen Komponisten können aber nicht darüber hinwegtrösten, dass das Engagement Zenders und seiner Musiker von der Textredaktion eher konterkariert als unterstützt wird.

■ Mátyás Kiss

Richtiger Ton

Erik Satie: Sport und Vergnügen – das Hör- und Bilderbuch (Sports et divertissements, Ludions, Avant-dernières pensées, 3 poèmes d'amour, Lieder ohne Worte etc.); Johannes Cernota, Klavier; Constanze Brüning, Sprache und Gesang.

Jaro 4239-2 ISBN 3-9806372-3-9

■ ■ ■ ■ ■ □

Endlich einmal nimmt ein Label den latent oder offen multimedialen Charakter der Werke Saties ernst. Mit einer (gar enzyklopädisch angelegten) Deutung seiner Klaviermusik ist es nämlich durchaus nicht getan – und stammte sie auch von einem so kongenialen Interpreten wie Aldo Ciccolini. Satie hat immer wieder poetische oder sarkastische Bemerkungen, die mit herkömmlichen Spielanweisungen kaum noch etwas gemein haben, in seinen Notentext eingefügt. Diese Texte wie in einem Melodram über die Musik zu sprechen, wie es hier geschieht, scheint mir indes eine wenig überzeugende Lösung – vor allem, wenn der Vortrag nicht wirklich gestaltet wird und man die Worte ohnehin im Textteil nachlesen kann. Die Sopranistin Constanze Brüning trifft dafür bei den eher selten zu hörenden Liedern Saties exakt den richtigen, dadaistischen oder kabarettistischen Tonfall. Eine weitere, hier gewählte Kompromisslösung betrifft die Sprache selbst: Wenn fast alles in deutscher Übertragung erklingt, verstehen eben nur deutschsprachige Hörer, wozu es geht. Hier wäre das französische Original mit Übersetzung im begleitenden Buch die bessere Entscheidung gewesen. Womit wir beim großen Plus dieser Veröffentlichung angekommen wären: Der Zyklus „Sports et divertissements“ von 1914 basiert auf 20 Radierungen des Illustrators Charles Martin, die Johannes Cernota neu koloriert hat. Endlich gibt es ein klingendes Äquivalent zur luxuriös bebilderten, in den 20er-Jahren in limitierter Auflage erschienenen Notenausgabe. Und Cernota wird seinem wenig anspruchsvollen Klavierpart vollauf gerecht

■ Mátyás Kiss

Opern-Hörbuch

Aufschlussreich



„...mein lieber Schwan!“ Erinnerungen an Richard Wagners „Lohengrin“. Gelesen von Hans-Jürgen Schatz, Texte von Liszt, Genast, Andersen, Hanslick, Twain, Thomas Mann u.a. Holger Groschopp spielt Paraphrasen von Franz Liszt über Themen aus „Lohengrin“ Deutsche Grammophon 471 984-2

■ ■ ■ ■ □ □

„Ich bin halbtot“ – antwortete Hans Christian Andersen auf die Frage Franz Liszts, wie ihm denn die Aufführung des „Lohengrin“ gefallen habe. In dem dänischen Märchenerzähler hatte Richard Wagner für seine Musik offensichtlich keinen Fan gefunden; der Dichter vermisste die Melodie. Dafür bekundete Franz Liszt, der das Werk 1850 in Weimar aus der Taufe hob, seine Bewunderung für die Oper, die ihm sogar „eine Träne aus dem Herzen“ quellen ließ. „Mein lieber Schwan!“, möchte man da angesichts so kontroverser Ansichten ausrufen, und so heißt auch eine neu erschiene CD bei der Deutschen Grammophon, für die der Schauspieler Hans-Jürgen Schatz aufschlussreiche Dokumente zu Aufführung und Aufnahme des „Lohengrin“ zusammengestellt hat. Zu hören ist, wie sich dem berühmten Musikkritiker Eduard Hanslick der Vergleich mit weißem Magnesiumlicht aufdrängt, das auf Dauer das menschliche Auge schmerzt, oder wie eine Aufführung an der mangelnden dramatischen Fähigkeit des Lohengrin-Darstellers krankt. Hans-Jürgen Schatz zitiert in seiner ihm eigenen angenehm artikulierten Weise aus Briefen Wagners an Liszt, lässt an den „Erinnerungen an das Stadt-Theater“ Thomas Manns teilhaben, in denen der Schriftsteller die Begegnung mit Wagners Musik als „künstlerisches Kapitalereignis“ wiedergibt, und verliert einen handfesten Zeitungsverriss. Besonders amüsant sind die Aufzeichnungen Mark Twains, der bei einer Europareise in den Genuss einer „Lohengrin“-Aufführung kommt – nur, dass diese zunächst kein Genuss für ihn bedeutet. Er vergleicht seine Empfindung sogar mit einer Zahnbehandlung, spricht vom „unbarmherzigen Schmerz“, bis er den Brautchor als Entschädigung aller erlittenen Qualen als „beinahe göttliche“ Musik erlebt und versöhnt ist. Und Musik, die erlebt der Hörer dieser CD auch – in luftig-transparentem Tastenspiel. Holger Groschopp spielt auf dem historischen Liszt-Flügel im Steingraaber-Haus in Bayreuth Liszt-Paraphrasen.

■ Sabine Kreter

Orchestermusik

Geburtswunder

Edwin Fischer spielt und dirigiert (1943-53): J. S. Bach, Wassenaer, Mozart, Beethoven, Brahms; Orch. de Chambre de Lausanne, Städt. Orch. Strasbourg, Berliner Philh. u.a. Music & Arts 6CD 1080 (Vertr.: Note 1)

Wilhelm Kempff spielt (1936-45): Mozart; Klavierkonzert KV 467, Beethoven; 5. Klavierkonzert, Bach, Chopin, Liszt, Faure; Großes Leipziger SO, Berliner Philh., Dir.: Hans Weisbach, Peter Raabe Music & Arts 2CD 1071

■ ■ ■ ■ ■ □

Wie Eduard Erdmann und Artur Schnabel zählten der Schweizer Edwin Fischer und Wilhelm Kempff zu den ganz großen Pianisten des deutschen Sprachraums. In umfangreicher

Weise sind nun in Zusammenarbeit mit dem Edwin Fischer-Archiv in Wien Live-Mitschnitte Fischers als 6-CD-Box veröffentlicht worden, die seinen herausragenden Rang jenseits jeglicher zirkensischer Attitüde verdeutlichen. Mozart spielt er mit der Naivität eines Volkslied-Satzes, doch zugleich schwingt stets die großformale Dimension mit, die Spannkraft scheint unerschöpflich. Hört man ihn als Dirigent im Ricercar zu sechs Stimmen aus Bachs „Musikalischem Opfer“ oder in Mozarts g-moll-Symphonie, so kann man nur bedauern, nicht unmittelbarer Zeuge eines solch unwiderstehlichen Entstehungsprozesses geworden zu sein — als wäre diese Musik in jenem Augenblick geboren. Die paradoxe Gleichzeitigkeit von klarer Architektur und emotionaler Spontanität ist ein Wunder. Auch die frühen Aufnahmen Wilhelm Kempffs bereiten großes Vergnügen. Man darf staunen, wie luzide Hans Weisbach das sehr unzuverlässige Orchester in Mozarts 21. Konzert artikulieren lässt, und hat die rare Gelegenheit, der gestrengen Poesie Peter Raabes (leider Präsident der Reichsmusikkammer) am Pult von Deutschlands erstem Orchester zu lauschen. Auch Kempff ist bekanntermaßen ein Poet, damals noch leichter und dem Brillanten zugeneigter als in späterer Zeit.

■ Christoph Schlüren

Ohne Altersmilde



Anton Bruckner: Sinfonie Nr. 8, c-Moll (Haas-Ausgabe). Berliner Philharmoniker, Günter Wand. BMG Classics 74321 82866 2.

Das immer wieder zu beobachtende Phänomen bis ins hohe Alter auf höchstem Niveau aktiver Dirigenten erfährt bei Günter Wand insofern eine bemerkenswerte Variante, als seine Karriere im eigentlichen Sinne noch vergleichsweise jung ist. Wenn er am 7. Januar 2002 seinen 90. Geburtstag feiert, liegt der Beginn seines über den langjährigen Kölner Wirkungskreis hinausweisenden Erfolges noch nicht einmal 30 Jahre zurück. Maßgeblich war dafür sein erster Zyklus der Sinfonien Bruckners verantwortlich, den er in den 70er Jahren mit dem Kölner Rundfunkorchester einspielte. Und zu Bruckner ist er im Konzertsaal wie auf Platte immer wieder zurückgekehrt. Nach den Kölner Aufnahmen hat er zunächst mit seinem NDR-Sinfonieorchester bezwingende Live-Einspielungen vorgelegt, nun ist er dabei, dieses Niveau mit den Berliner Philharmonikern ein weiteres Mal zu steigern. Das Ergebnis ist im Konzert wie auf CD gleichermaßen überwältigend. Der vierten, fünften, siebten und neunten folgt nun die achte Sinfonie, die schon in ihrer reinen äußeren Bewältigung eine der größten Herausforderungen des Repertoires darstellt. Wie die Berliner den instrumentalen Anteil unter Live-Bedingungen meistern, macht schlicht staunen. Man muss nur mit Karajans verschlammter Studioproduktion aus den Siebzigern vergleichen, um zu erkennen, was Wands berüchtigte Probenakrie bei einem solchen Klangkörper zu bewirken vermag. An Wands Interpretation ist einmal mehr der in kleinsten und bisweilen verstörende Details hinein konsequente Vollzug des Notentextes zu rühmen (Dynamik!), bei gleichzeitiger Souveränität des formalen Zusammenfassens und Stringenz der Steigerungspartien. Das nicht nur von Wolfgang Seifert in seiner Monografie zum Markenzeichen Wands erklärte „So und nicht anders“ trifft dabei nur einen Teil der faszinierenden Wahrheit, denn Wand ist weit entfernt von einem besserwisserischen Alleinvertragsanspruch, und wer Altersmilde erwarten sollte, wird zu Beginn des Finales mit geradezu brutaler Wucht auf den Boden Bruckner'scher Tatsachen zurückgeführt.

■ Juan Martin Koch

Neue Musik

Neues bei col legno



Donauesschinger Musiktage 2000 (Box mit 4 CDs). col legno WWV 4 CD 20201. Martin Scherber: 3. Symphonie in h-Moll. Staatsphilharmonie Rheinland-Pfalz, Eimar Lampson. col legno WWV 1 CD 20078.

Henry Cowell: Klavier-, Orchesterwerke. Stefan Litwin, Klavier; RSO Saarbrücken, Michael Stern. col legno WWV 1 CD 20064.

Morton Feldman: Piano and Orchestra; Palais de Mari; Piano. Markus Hinterhäuser, Klavier; RSO Frankfurt, Arturo Tamayo. col legno WWV 1 CD 20070.

Tradition und Avantgarde in Japan. Hosokawa u.a. diverse Interpreten. col legno WWV 1 CD 20057.

Carlos Cruz de Castro: Sinfonia 1 u.a. Orquesta Filarmonica de Gran Canaria, Adrian Leaper. col legno WWV 1 CD 20202.

Dem Münchner Label col legno gelingt es immer wieder, spannende, teilweise auch abwegige Zweige der Neuen Musik zu erschließen. Die Anbindung an Festival-Mitschnitte oder an Rundfunkproduktionen, dazu ein mittlerweile weltweit funktionierender Vertrieb sichern dem Unternehmen ein freilich immer bescheidenes Auskommen. Mit den Donauesschinger Musiktagen ist man schon seit Jahren eng verbunden, nachdem man die Dokumentation 1999 auf eine CD zurückführte, kann man für 2000 (auch das musikalische „Material“ stimmt!) wieder eine Box mit vier vollgepackten CDs, also ungefähr 300 Minuten Musik, vorlegen. Masse allein freilich macht es nicht, doch fraglos boten die Musiktage 2000 mit den Arbeiten von Neuwirth (The Long Rain: hart, schneidend, wie ein Gemälde mit Acrylfarben), Globokar (Der Engel der Geschichte: kritisch collagierend, widerständig), Smolka (Walden: chorischer, mikrotonal eingetübter diatonischer Passgang) oder auch dem Zerrspiegel Ablingers (Quadraturen V) eine aufregende Abmischung neuer kompositorischer Denksätze. Donauesschinger als Gärungsprozess: nicht immer gerät ein Jahrgang auch noch im dokumentierten Rückblick so dicht und spannend.

Eine ganz andere CD, eigentlich ein schöpferischer Widersinn, ist Martin Scherbers (1907–1974) zwischen 1952 und 1955 komponierte 3. Symphonie in h-Moll. Die Musik klebt an Bruckner so sehr, dass selbst der Begriff des Epigonen merkwürdig blass bleibt. Fast wirkt das Werk so, als wolle es sich dem Geschichtsbegriff des Fortschreitens demonstrativ entgegenstellen. Hierin ist es obskur, keineswegs schlecht komponiert in seinen Spannungsbögen und Verdichtungsprozessen, vielleicht am ehesten lästig in seiner Chimäre der Zeitlosigkeit. Wer Bruckner liebt (und wer tut das nicht?) sollte einmal reinhören.

Zwei weitere CDs widmen sich Klavier- und Klavier-Orchester-Werken der amerikanischen Komponisten Henry Cowell und Morton Feldman. Vor allem die kühnen Ansätze Cowells (Arbeiten zwischen 1920 und 1940), die auf Cage so großen Einfluss ausübten, sind hier in spannender Gegenüberstellung kennen zu lernen. Eine Horizont-erweiternde CD, da das Werk Cowells immer noch zumeist in Archiven zwischengelagert wird. Und bei Feldman sind mit dem Pianisten Markus Hinterhäuser und dem Dirigenten Arturo Tamayo zwei Künstler zusammengetroffen, denen das Werk Feldmans schon immer am Herzen liegt. Was auch hörbar ist.

Eine weitere neue CD dokumentiert die Biennale Neue Musik Hannover 1999 und trägt den Titel „Tradition und Avantgarde in Japan“. Für die Avantgarde steht der gegenwärtige japanische Vorzeige-Komponist (zu

Recht!) Toshio Hosokawa und ihm sind Stücke aus dem 17., 18. und 19. Jahrhundert konfrontiert. Interessante Beobachtung:

Mit der Distanz dieser Musik zu abendländischer Ästhetik wachsen die Jahrhunderte (zumindest für uns) zusammen. Verblüffend Neues hören wir schon in 200 Jahre alten Werken und Hosokawas Sprache, sein Stück „Koto-uta“ für Stimme und Koto von 1999 ist eine Erstaufnahme (wenn gleich das Label KAIROS soeben nachzog), wirkt verblüffend eingebunden in diese Welt. Es ist diese Konfrontation, dieser Brückenschlag, der diese CD zu einem aufregendem Hörerlebnis macht.

Noch etwas Querständiges: Musik von den Kanarischen Inseln, genauer von dem 1941 geborenen Komponisten Carlos Cruz de Castro. Die 1998 entstandene, spontan tänzerisch komponierte Sinfonie Nr. 1 lässt auch hier hören, dass die musikalische Geschichte weltweit keineswegs synchron läuft. Hier allerdings mag man dem Spannungsverhältnis von Alt und Neu nicht jene Kuriosität Scherbers oder das Reflexionslicht der Japan-CD abgewinnen.

■ Reinhard Schulz

Jazz

Das Vermächtnis



Defunkt: The Legend Continues Music Avenue 250095, 2 CDs

■■■■■■■□

Defunkt war für den Jazz das, was die Sex Pistols für den Rock waren – ein Schock, dem sich niemand entziehen konnte. Tatsächlich verstanden es Joseph Bowie und seine Musiker wie vorher niemand, mit komplexer, jazz-beeinflussster Musik das Publikum zum Tanzen zu bringen. Nach 23 Jahren Arbeit mit Defunkt stellte Posaanist Bowie, Bruder des legendären Innovators Lester Bowie und selbst legendärer Gründer und Leiter seines musikalischen Lebensprojektes Defunkt, persönlich einen Sampler („The Legend Continues“) zusammen. Was damals revolutionär war, klingt nicht nur nach im Sound der Brand New Heavies, im Rock eines Lenny Kravitz, im Soul einer Macy Gray oder im Party-Funk von Nils Landgren, sondern kann noch heute mühelos mithalten. Einen lebendigen Eindruck von Defunkt-Konzerten aus jüngster Zeit vermittelt die zweite CD des Albums mit Big-Band-Versionen etlicher Klassiker des Bowie-Ensembles.

■ Andreas Kolb

Pop

Über-Ich

Macy Gray: The ID Epic 504089 9

■■■■□□□□

Die nach Freuds Theorie vom „Es“ betitelte zweite CD von Macy Gray – scheint leider eines zu beweisen: Je aufregender die Debüteinstrumente, desto enttäuschender fällt der Nachschlag aus. War es bei „On how life is“ noch so, dass der persönliche Lieblingssong täglich ein anderer sein konnte, so sucht man auf „The ID“ beinahe vergeblich nach ähnlich gelungenen, unverwechselbaren Nummern wie „I try“, „Why didn't you call me“ oder „I've committed murder“. Nicht dass Macy Gray mit ihrer vernarbten, kratzbürstigen nasalen Billie-Holiday-Nina-Simone-Stimme einen stilistischen Schwenk vollzogen hätte: Der Sound aus aufgemischtem R'n'B, Songwritertum und eingestreuten Hip-Hop-Partikeln prägt noch immer die

vierzehn Songs auf „The ID“. Aber irgendwie hat es an zündenden Song-Ideen gefehlt als Macy Gray ins Studio ging. Nur eine Handvoll von Nummern – etwa das im Intro an „Sly and the Family Stone“ erinnernde „Freak like me“ – halten das hohe, mit dem Debüt vorgelegte Niveau. Ändern können dies auch nicht die zahlreichen Gast-Promis – von Erykah Badu über Billy Preston (Orgel) bis hin zu John Frusciante, dem Gitarristen der Red Hot Chili Peppers –, die Macy Gray ins Studio geholt hat. Schade um eine interessante Stimme, die der R'n'B-Szene kreative und leicht schräge Impulse geben könnte.

■ Claus Lochbihler

Kurz vorgestellt

Gal: Bestimmung New York. Soundkompositionen Durian 009-2

■■■■■■■□

15 Stimmen, 15 Sprachen, aufgenommen in New York, zu Loops gemixt. Alles mit viel Einfühlungsvermögen, es entstehen Charakterstücke einer ganz neuen Art. Repetition und Verschiebungen, lustvoll mitzuerleben.

Wolfgang Rihm: Marsyas. Caspar Johannes Walter: Vier Stücke gegen den Stillstand. Benedict Mason: Trompetenkonzert; Reinhold Friedrich, Trompete; Robyn Schulkowsky, Schlagzeug; RSO Frankfurt, Sian Edwards und Lukas Vis Capriccio 10880

■■■■■■■□

Drei unterschiedliche Ansätze zu neuen Trompetenkonzerten und Konzertstücken. Der großartige, verantwortungsvoll sensible Trompeter Reinhold Friedrich macht sowohl aus dem spontan-massiven Stück Rihms, aus den hintergründig widerständigen Sätzen Walters wie aus dem stählern unterkühlten, subtil gebrochenen Konzerts Masons lustvoll abenteuerliche Hör-Erkundungsfahrten.

Jean Sibelius: Sinfonien Nr. 2 und 4; City of Birmingham Symphony Orchestra, Sakari Oramo. Erato 8573-85776-2

■■■■■■■□

Mit der Wahl seiner Dirigenten hat das City of Birmingham Symphony Orchestra – Oramo ist Nachfolger Rattles – offensichtlich Glück. Es ist freilich kein blindes. Ein Orchester, das Begeisterung ausstrahlt, findet seinen Partner. Und dann legt man eben diesen Sibelius vor, der an Genauigkeit des Klangs, an hellhöriger Schichtung der Strukturen seinesgleichen sucht.

George Lopez: Das Auge des Schweigens; Blue Cliffs; Klangforum Wien, Johannes Kalitzke Durian 013-2

■■■■■■■□

Das österreichische Label Durian wird asketisch. Die CD in einer runden Plastikbox, wie eine einzeln verpackte Scheibe Wurst oder Käse. Kein Text, die Angaben der Takes sind auf die CD gedruckt, und die sind im Abspielgerät natürlich nicht zu lesen. Zusatzinformationen kann der geeignete Hörer übers Internet bekommen, auch diese Adresse steht auf der Scheibe.

Was tun? Vielleicht einfach die Musik anhören. Dann stehen die zwei etwa halbstündigen Werke von Lopez wie ein eindrucksvoller erotischer Block vor unserem Ohr. Dichte, fulminante, genau durchgehörte Musik eines außerordentlichen Komponisten, der sich dem Eremitendasein verschrieben hat.

Nikolai Badinski: The Ruins under Sofia; Thracian Elegy, Life – Above War; Youth; Philharmonisches Oktett Berlin; Riga String Quartet u.a. ABAN AB 2240

■■■■□□□□

Nikolai Badinski, 1937 in Sofia geboren, ist ein Musiker spontan zu rezipierender Ausdrucksgestaltung. Die Musik ist ganz nah am energischen Tanz, an quälendem Ausruf, an grotesken Verzerrungen, an grellen Einwüfen. In jeder Phrase spürt man ein ganz dringendes und ebenso ehrliches Expressivo-Bedürfnis.

■ Reinhard Schulz